

---

## Viertes Buch.

Von Alexander bis Augustus, 300 J.

---

### Erstes Kapitel.

Der macedonische Philipp benutzte die Uneinigkeit unter den griechischen Staaten, die Oberherrschaft über dieselben zu erlangen.

---

Die macedonische Monarchie, welche in der Weltgeschichte eine Rolle von so großer Bedeutung spielt, hatte ursprünglich einen kleinen Umfang, der sich nur durch Eroberungen, die seine Könige den benachbarten Völkern abnahmen, etwas erweiterte. Zur Zeit Philipps des Großen, der noch verschiedene Landstriche hinzufügte, betrug der Flächeninhalt von  
Gallens Weltg. 3r Theil.      A      Maz

Macedonien etwa 1000 Quadratmeilen, und es wurde westlich von Syrien, und östlich vom ägäischen Meere eingeschlossen. Von Epirus und Thessalien trennten es hohe Berge, unter welchen der Olymp sich mächtig emporhob \*). Auf der südöstlichen Landspitze stieg der Athos, jetzt Monte Santo, der durch eine  $\frac{1}{3}$  Meile breite Landenge mit dem festen Lande zusammenhängt, in die Wolken. Verschiedene ansehnliche Flüsse ergießen sich durch Macedonien von Nordwesten nach Südosten, und stürzen sich in das ägäische Meer. Unter diesen zeichnete sich westlicher der Axios, der größte Fluß Macedoniens, (jetzt Bardari) und östlicher der Strymon, aus. Unter den Städten waren Pella und Pydna, beyde am ägäischen Meere, jene nördlicher und diese südlicher, merkwürdig. Pella stellte seit den Zeiten Philipps des Großen die Residenz der macedonischen Könige vor.

Der Himmelsstrich Macedoniens war kalt, aber auch rein und gesund. An den Küsten

\*) Theil II, S. 28.

gedieh Getreide, Wein und Oehl; in den ansehnlichen Wäldern liefen unter anderm Wildpret, wilde Schweine, herum. Einen vorzüglichen Reichthum aber hatte Macedonien an Mineralien, besonders auch an Gold. Die Einwohner lassen es anfangs in Klumpen und Stückchen auf, welche der Regen von den benachbarten Bergen herabspülte. Der kluge Philipp wollte das Sammeln des edeln Metalles nicht mehr dem Zufalle überlassen; auch hatte er erfahren, daß in seinem Lande ehemahls Bergwerke gebaut worden wären. Er ließ daher den Berg Pangäus auf der Ostseite Macedoniens von neuem bearbeiten, und der ihm dadurch zufließende Bergwerkssegen war so ergiebig, daß er ihm jährlich 1000 Talente (1,350,000 Thaler) einbrachte. So reich wurde nun Philipp an Gold, da er von diesem so geschätzten Metalle vorher weiter nichts, als eine kleine Flasche hatte, die er während des Schlafes unter sein Kopf kissen legte.

Die Einwohner Macedoniens, die ursprünglich aus mancherley Völkern bestanden, genossen ziemlich viele Freyheit, und sie konnten z. B.

nur von der Volksversammlung, oder dem Heere, zum Tode verurtheilt werden. Ihren König, zu dem ihnen der Zutritt immer offen stand, begrüßten sie mit einem Kusse, und sie giengen überhaupt ganz zwanglos mit ihm um. Eben dieser König unterschied sich bloß durch eine kostbarere Rüstung, und durch einen schönern Stuhl. Die Vornehmen, die an der Regierung Antheil nahmen, hießen Vertraute, Freunde des Königes. Dieser hatte eine kleine Leibwache, und der Siegelring befand sich in seiner eignen Verwahrung. Seine Unterthanen hegten alle mögliche Treue und Ergebenheit für ihn. Die Macedonier waren im Ganzen noch eine rüstige, biedere Nation, welche ihre Kräfte durch Jagd und Leibesübungen ausbildete und unterhielt, welche die Gesetze der Mäßigkeit nur selten, nur bey den gewöhnlichen öffentlichen Gastmählern, überschritt. Diesen durfte der Jüngling nicht eher beywohnen, als bis er einen wilden Eber erlegt hatte. Frauenzimmer waren von der Theilnahme an denselben ausgenommen. Wie hätten sie sich aber auch unter diesen Zechgesellschaften mit Anstand aufhalten können? Gefangene Mädchen legte man sich zuweilen als

Bey:

Beyschläferinnen zu. Die Könige pfliegten nicht nur mehrere Gemahlinnen, sondern auch mehrere Maitressen, zu haben. Die Sprache der Macedonier war im Grunde eine Mundart der griechischen.

Einen Hauptzug der Macedonier machte ihr kriegerischer Muth, und ihre geübte Tapferkeit, aus. Ihre Kriegsverfassung war, vornehmlich seit Philipps Zeiten, musterhaft eingerichtet. Sie hatten dreyerley Gattungen von Fußvolk, die sich durch schwerere und leichtere Rüstung unterschieden. Ihre Schilde waren anfangs nur von Bretern gemacht, oder von Weiden geflochten; in der Folge versertigen sie sie von Erz, Ihre Schwerder ließen sich eben so gut zum Stoß, als zum Hieb, gebrauchen. Sie führten zugleich auch Dolche. Der Kopf war mit einer Mütze von roher, oder gegerbter Rindschaut, bedeckt. Der Harnisch bestand aus mehrern über einander genäheten Stücken Leinwand. Die kleinen Zelte der Macedonier, von welchen jedes für zwey Krieger bestimmt war, setzte man aus Häuten zusammen, und sie wurden zuweilen auch als Pontons gebraucht. Das  
1777 Lager

Lager war gewöhnlich durch einen Wall und Graben verwahrt. Die Hauptstärke der macedonischen Kriegsmacht bestand in dem Phalanx. Man stellte sich in demselben einen großen, viereckigen Haufen von schwerbewaffnetem Fußvolke vor, welcher aus 16 Reihen, jede zu 500 Mann, zusammengesetzt war, oder 500 Mann in der Fronte, und 16 in der Tiefe, hatte. Die Glieder standen so gedrängt, daß die Spitzen von den Lanzen des fünften, die freylich 21 Fuß lang waren, über die Fronte hinaus reichten. Diese war also durch die Spitzen von fünfmal 500 Lanzen fürchtbar, und zum Eindringen in die Feinde schrecklich gerüstet. Das letztere wurde durch die 11 hintern Glieder, welche ihre Lanzen immer auf die Schultern der Vordermänner legten, mächtig befördert. Diesem Phalanx hatten die Macedonier ihre großen Siege zu danken.

Die Macedonier, welche die halbe Welt besiegten, spielten viele Jahrhunderte hindurch eine unbedeutende Rolle. Vom Darius Hystaspis bis auf Xerxes stellten sie Unterthanen der persischen Monarchen vor. Hernach ge-  
riethen

riethen sie mit den thracischen Seestädten in kleine Fehden, an welchen Athener und Lacedämonier Antheil nahmen. Ihre welthistorische Wichtigkeit fängt aber erst mit Philipp, dem Vater Alexanders des Großen, an. Dieser war der jüngere Sohn eines Königes, der Amyntas hieß. Er hatte noch zwey ältere Brüder, Namens Alexander und Perdicas. Ein unehlicher Sohn des Amyntas, Ptolemäus von Alorus, machte jenem die macedonische Krone, mit so großem Beyfalle der Nation, streitig, daß man den thebanischen Feldherrn Pelopidas bitten mußte, einen Vergleich zu bewirken. Als ein Unterpand dieses Vergleiches mußte (368) der zehnjährige Prinz Philipp nach Theben wandern.

Zu Theben lebte Philipp, in dem Hause und unter den Augen des großen thebanischen Generals Epaminondas, den sich der muntere, mit Fähigkeiten reichlich ausgerüstete Jüngling, zum Muster wählte, dem er die feinen Künste der edlern Taktik ablernte, während daß ein pythagoräischer Philosoph von großem Rufe, Namens Lysis, seinen Verstand zu bilden suchte. Unter diesen günstigen Umständen erreichte Philipp das neunzehnte Jahr.

Jetzt

Jetzt (360) waren seine beyden ältern Brüder gestorben, und der jüngere, Perdicas, hatte einen kleinen Sohn, Namens Amyntas, hinterlassen. Auf die Nachricht von diesem Ereignisse entfernte sich Philipp heimlich von Theben, und eilte in sein Vaterland zurück. Er fand es von benachbarten Völkern verwüstet, oder wenigstens bedrohet; er fand das Erbrecht des Neffen von verschiedenen Prinzen angefochten. Entschlossen übernahm er die vormundschaftliche Regierung, und er führte sie mit so vieler Klugheit, daß er sich das Zutrauen der Vornehmsten der Nation erwarb. Doch Philipp besaß auch manche Eigenschaft des Geistes und Körpers, die ihm die Gunst der Menschen versichern konnte. Man bewunderte seine schöne Bildung, seinen treffenden Wit, sein herrliches Gedächtniß, seinen hinreißenden und angenehmen Vortrag. Er war glücklich genug, den macedonischen Thron gegen diejenigen, die sich hinaufschwingen wollten, zu vertheidigen; er war aber auch glücklich genug, das Dankgefühl der macedonischen Großen so lebhaft rege zu machen, daß sie ihm selbst die Königswürde an-

antrugen. Der Ausspruch eines Orakels hatte es ihnen geböthen.

Für einen so entschlossenen und planvollen Fürsten, als Philipp, war das väterliche Reich Macedonien nicht groß genug. Um ihn herum lag westlich Epirus, nördlich und östlich Thracien, und südlich Griechenland. Lauter Länder, die seine Eroberungsbegierde reizen konnten. Vor allen Dingen aber wünschte er sich der reichen Seestädte an der südlichsten Küste seines Landes zu bemächtigen. Unter diesen zogen besonders Amphipolis und Olynth seine Aufmerksamkeit auf sich. Er mußte jedoch bey der Ausführung seines Planes sehr behutsam verfahren, weil die Athener diesen Städten ihren Schutz verliehen. Erst gestand er der Stadt Amphipolis die Unabhängigkeit zu, um sie von der Parthey der Athener abzuziehen; hernach schloß er sie ganz unversüßet ein. Die Regierung von Amphipolis flehete nun die Athener um Beystand an; sie wollte sich verbindlich machen, Athens Oberherrschaft anzuerkennen. Demosthenes, der des schlauen Philipps Plan sehr wohl durchschaute, und der es für höchstündig hielt,

der

der emporstrebenden Macht desselben zu rechter Zeit Widerstand zu thun, wendete alle seine Beredsamkeit an, um die Vorsteher Athens zu bewegen, daß sie dem bedrängten Amphipolis zu Hilfe kommen möchten; aber alle seine Mühe war vergeblich, weil es Philipp's Unterhändler und Freunde wahrscheinlich zu machen wußten, daß er Amphipolis nur für Athen einzunehmen gedächte. Wie schrecklich sahen sich aber die Athener getäuscht! Amphipolis wurde bald darauf (357) vom Philipp mit Sturm erobert, und unbarmherzig beherrscht. Ein ähnliches Schicksal hatten Pydna und Potidäa, zwey andre Seestädte. Der athenischen Besatzung der letztern gestattete Philipp einen ehrenvollen Abzug, weil er zu klug war, mit den Athenern zu frühzeitig Handel anzufangen. Eben diese Klugheit hielt ihn damals auch noch ab, sich an das mächtige Olynth zu wagen. Er schloß viel mehr mit dieser Stadt ein Bündniß, und räumte ihr sogar Potidäa ein, weil er überzeugt war, daß ihm dereinst mit dem Ganzen auch die Theile zufallen würden. Während daß er hier Dörfer zu verschenken schien, eroberte er den an die Ostseite seines Reiches grän-

gränzenden Theil Thraciens, den die Flüsse Strymon und Nessus einschließen. Nach dem Besitze desselben machten ihn vornehmlich die Goldgruben des Pangäus lüstern. Seine Eroberungssucht kostete ihm aber auch ein Auge. Als er (331) die Stadt Methone zwischen Pella und Pydna belagerte, traf ein Pfeil, während daß er über einen Fluß schwamm, sein rechtes Auge. Des heftigen Schmerzes ungeachtet, kehrte er ruhig an das erste Ufer zurück. Ein Arzt zog den Pfeil so geschickt heraus, daß Philipp nur die Sehkraft verlor, und daß also das Auge nicht entstellt wurde. Das Schicksal von Methone war übrigens sehr traurig. Die Einwohner mußten ihre Häuser einreißen, und ihre Ländereyen unter die Soldaten vertheilen sehen.

Philipp's eroberungsfüchtige Pläne wurden aber auch vom Glücke unterstützt. Hätten die verschiedenen Staaten Griechenlands patriotisch genug gedacht, um sich seinen Absichten mit vereinigten Kräften entgegen zu stemmen, so würden ihm diese Absichten nicht so leicht gelungen seyn. So aber waren sie fast  
be;

beständig unter sich in Händel, in Fehden, verwickelt.

Diese Händel und Fehden veranlaßte hauptsächlich das Bestreben einiger der mächtigsten unter diesen Staaten, vornehmlich der Athener und Lacedämonier, die übrigen ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Am deutlichsten ließen die Lacedämonier diese Absicht merken. Seit dem Frieden mit dem Könige von Persien \*) behandelten sie bald diesen, bald jenen kleinen Staat sehr eigenmächtig. Endlich wagte es (382) sogar ein nach Thracien marschirender Kriegshaufe derselben, die thebanische Festung Cadmea in Besitz zu nehmen. Nun (378) traten auf Antrieb der vom Pelopidas gewonnenen Athener, der beständigen Nebenbuhler der Lacedämonier, alle übrigen Staaten Griechenlands in ein Bündniß gegen sie zusammen. Der thebanische Feldherr Pelopidas befreyte, durch einen Ueberfall, seine Watersstadt von der spartanischen Besatzung, und vertheidigte es nicht nur glücklich

\*) Theil II, S. 216.

gegen die Angriffe der Spartaner, sondern besetzte auch Thebens Herrschaft über Böotien. Noch größere Verdienste und Talente hatte Epaminondas, einer der ersten Männer seiner Zeit. Aus leidenschaftlicher Neigung für die Philosophie, und besonders für die pythagoräische, war er lange Zeit selten öffentlich, und meistens nur in der Absicht erschienen, um Staatsämter von sich abzulehnen. Endlich ließ er sich von seinem Vaterlande (372) nach Sparta schicken, um gegen den Frieden mit Persien zu protestiren, weil Theben dadurch in die Gefahr gerieth, der spartanischen Herrschaft sich bald wieder unterwerfen zu müssen. Bey dem darauf folgenden Kampfe mit Sparta durfte sich nun Epaminondas nicht länger weigern, die Anführung des vaterländischen Heeres zu übernehmen, und da erfocht er über die Lacedämonier einige herrliche Siege, welche Folgen seiner höhern Taktik waren. Zuerst schlug er sie (371) bey Leuctra in Böotien. Die Spartaner büßten ihren König Kleombrotus, und noch 4000 andre Krieger, ein. Die Macht der Spartaner wurde dadurch so geschwächt, daß Epaminondas und seine Thebaner bis in den

den

den Peloponnes vordringen konnten. Die Athener sahen jetzt das Kriegsglück der Thebaner mit neidischen Augen an, und diese würden dadurch auch so übermüthig, daß sie nach der Herrschaft zur See strebten. Doch ihr vortrefflicher Epaminondas, der Urheber ihrer größten Siege, wurde vom Tode in einer siegreichen Schlacht überrascht, die (362) bey Mantinea in Arcadien vorfiel. Beyde Theile fochten mit der bewundernswürdigsten Tapferkeit, als wenn dieses Treffen durchaus entscheidend seyn sollte. Epaminondas setzte sich der Gefahr so unerschrocken aus, daß er endlich verwundet wurde. Er sank zu Boden, und wurde sprachlos weggetragen. Sein Unfall erfüllte die Thebaner mit Wuth, und die Feinde wurden geschlagen. Kaum hatte sich Epaminondas wieder etwas erholt, so erkundigte er sich nach seinem Schilde. Man sagt ihm: es wäre gerettet. Er läßt es holen, und küßt es. „Wer hat die Schlacht gewonnen?“ fragte er hierauf weiter. „Die Thebaner,“ war die Antwort. „Nun, sagte er, „so ist alles gut!“ Als es seine Freunde bedauerten, daß er so frühzeitig, und ohne Kinder sterben müßte, antwortete er: „Meine

Siege

Siege bey Leuctra und Mantinea werden, so gut wie Söhne, mein Andenken auf die Nachwelt bringen!" Darauf riß er selbst die Spitze des Wurfspießes, die ihm die tödliche Wunde verursacht hatte, aus seiner Brust heraus, und — verschied. Der Sieg bey Mantinea brachte die Folge hervor, daß die kriegsführenden Partheyen sich verglichen. Jetzt stand kein griechischer Staat mehr an der Spitze. Theben hatte seine guten Feldherren verlohren, und Sparta geboth nicht mehr über Messene, dem es seine Unabhängigkeit hatte zugestehen müssen. Athen schwächte seine Macht durch einen unglücklichen Krieg mit den Seestädten und Inseln, die seine Bundesgenossen gewesen waren (358 — 356). Die Griechen überließen sich hierauf den Vergnügungen der Sinnlichkeit so sehr, daß ihr ehemals so kriegerischer Geist sich immer mehr verlohr. Um so leichter unterlagen sie der Tapferkeit der muthigen Macedonier.

Der macedonische Philipp bekam durch den sogenannten heiligen Krieg eine schöne Gelegenheit, sich in die Händel der Griechen zu mischen. Die Ursache dieses Krieges war  
fol:

folgende. Delphi, der Sitz des apollinischen Orakels, lag in der Landschaft Phocis, und die Einwohner derselben stellten also die natürlichen Schutzherrn des Orakeltempels vor. Sie glaubten sich dadurch berechtigt, einen Theil seiner Länder zu benutzen. Dieser Annäherung wegen wurden sie (357) von den Priestern des Apolls bey dem hohen Gerichte der Amphiktyonen verklagt. Die Amphiktyonen verurtheilten die Phocier, den der Gottheit zugesügten Schaden durch eine große Geldsumme zu ersetzen. Das Oberhaupt der Phocier war damahls Philomelus, ein sehr kühner und unternehmender Mann, der bey dieser Gelegenheit eine bedeutende Rolle spielen wollte. Dieser erklärte das Urtheil der Amphiktyonen für ungerecht, weil die Strafe, im Verhältnisse gegen die kleine, benutzte Länder, zu groß sey, und weil die Landeshoheit über den delphischen Tempel den Phociern schon seit alten Zeiten zustehe. Er ermahnte sein Volk, sich bey seinen Rechten zu behaupten. Da man ihn nun zum Feldherrn mit uneingeschränkter Vollmacht erwählte, so kam er auf den Einfall, die Spartaner, welche, wegen der Besetzung der Burg Cadmea

Cadmea zu Theben, von den Amphiktyonen  
 gleichfalls zu einer großen Geldstrafe verurtheilt  
 worden waren, zur Theilnahme an seiner  
 Sache zu bewegen. Der spartanische König  
 Archidamus gab ihm Geld. Philomelus  
 schaffte sich nun Kriegsvolk an, mit welchem  
 er den Tempel besetzte. Die übrigen Griechen,  
 und vornehmlich die Thebaner, wollten den  
 delphischen Tempel nicht in der Gewalt der  
 Phocier lassen. Die Lokrer, deren Gebieth  
 zunächst an das phocische stieß, machten einen  
 Versuch, die Freyheit des Tempels zu be-  
 haupten. Als dieser unglücklich ausfiel, schloß  
 sen sich die Thebaner an sie an. Allein des  
 Philomelus Armee von 15000 Mann war  
 ihnen zu furchtbar. Die Thebaner forderten  
 hierauf die Thessalier, und andre griechische  
 Völker, auf, die Sache des Tempels ver-  
 fechten zu helfen, und die Amphiktyonen  
 ließen (353) eine feyerliche Kriegserklärung  
 gegen die Phocier ergehen. Philomelus wußte  
 aber nicht allein die Spartaner, und ver-  
 schiedene andre Peloponneser, sondern auch  
 die Athener, in sein Interesse zu ziehen.  
 Griechenland theilte sich daher in zwey Par-  
 theyen. Da der erweiterte Krieg einen größern

Galletti Weltg. 3r Th.      B      Auf

Aufwand verursachte, so scheute sich Philo-  
 melus (352) nicht länger, von den im del-  
 phischen Tempel verwahrten Schätzen Gebrauch  
 zu machen. Er blieb aber nicht lange mehr  
 Feldherr der Phocier. Als er in einem Treffen  
 gegen die Thebaner und ihre Bundesgenossen  
 die Gefahr, in die Gefangenschaft zu gerathen,  
 ganz unvermeidlich sah, stürzte er sich von  
 einem Felsen herab. An seine Stelle trat  
 sein Bruder Onomarchus, der, nach dem  
 Beyspiele seines Vorgängers, die Schätze des  
 Apolls sehr gut benutzte, um sein Heer durch  
 Truppen der Bundesgenossen zu vergrößern.  
 Nach wenig Jahren waren aber auch 4000  
 Talente an Gold, und 6000 an Silber  
 (17000000 Thaler), durchgebracht, und dieser  
 Aufwand hatte am Ende auch noch die für  
 Griechenland traurige Folge, daß der mace-  
 donische Philipp zur Einmischung in seine  
 Händel eine erwünschte Gelegenheit bekam.  
 Hierzu bahnte ihm eben dieser Onomarch den  
 Weg.

Philipp war (353) von den Oberhäuptern  
 der Thessalier gegen den Lykophron, den  
 Tyrannen von Pherä, der ihre Freyheit

unterdrücken wollte, zu Hülfe gerufen worden. Dieser rief nun den Onomarch um Beystand an, und der phocische Obergeneral ließ ihm (351) seinen jüngern Bruder Phayllus mit 7000 Mann zu Hülfe ziehen. Als dieser vom Philipp aus Thessalien wieder herausgejagt wurde, erschien Onomarch selbst an der Spitze seiner ganzen Kriegsmacht; Philipp verlor gegen die überlegene Zahl der Feinde zwey Treffen, und mußte sich nach Macedonten zurückziehen. Da jedoch Philipp Thessalien zur Ausführung seiner Plane für schlechterdings nothwendig hielt: so verstärkte er, mit Hülfe der Thessalier, sein Heer bis auf 23000 Mann. Onomarch zog ihm zwar mit einer Armee von 25000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern entgegen; allein Philipp siegte, durch die Menge seiner braven thessalischen Reiter, so entscheidend, daß über 6000 Phocier, nebst ihrem Generale, getödtet, 3000 aber gefangen wurden. Die getödteten Phocier durften, als Tempelräuber, nicht ehrlich begraben werden, und selbst der Feldherr Onomarch wurde erst aufgehängt, und hernach ins Meer gestürzt.

Philipp's Krieger waren vor dieser Schlacht mit Lorbeerzweigen bekränzt. Hierdurch sollten sie das Ansehen gewinnen, als wenn sie für den delphischen Gott fochten, und die leicht zu reizende Phantasie der Griechen ließ sich durch diesen Umstand bis zur Bewunderung täuschen, und verschaffte dem schlauen Philipp viele Freunde. Er wußte die vortheilhafte Meynung, die man von ihm hegte, dadurch zu unterhalten, daß er in Thessalien, welches sich nun in seiner Gewalt befand, alle Städte in Freyheit setzte. Nun wollte er sich auch den Weg in das übrige Griechenland sichern, um die Phocier in ihrem eigenen Lande bekriegen zu können. Er beschloß daher, den Paß bey Thermopylä zu besetzen; die Athener, die Bundesgenossen der Phocier, kamen ihm aber zuvor. Seitdem war Philipp's Bestreben hauptsächlich darauf gerichtet, die Macht der Athener allmählig zu vernichten. Seine Flotte von kleinen Schiffen söhrte ihren Handel, und er nahm sich ernstlich vor, die athenischen Colonien in Thracien zu vertilgen. Um die Regierung zu Athen von der Aufmerksamkeit auf seine eigentlichen Entwürfe abzuziehen, gewann er den Staatsredner Aeschis

Aeschines. Der weise Demosthenes both das gegen alle seine Redekünste auf, um die Versammlung zu bewegen, daß sie den thracischen Colonien Hülfsstruppen schicken möchte.

Philipp wollte durchaus keine fremden Staaten innerhalb des Gebietes von Macedonien dulden. Daher vereinigte er den Bezirk von Chalcis, zu welchem 32 kleine Städte gehörten, mit seinem Reiche; daher verlangte er (346), daß auch das ansehnliche Olynth, dessen Gebieth er vorher vergrößert hatte, seine Oberherrschaft anerkennen sollte. Die Oberhäupter des olynthischen Staates bewarben sich nun um den Beystand der Athener, und Demosthenes gab sich alle Mühe, ihr Gesuch zu unterstützen. Die Athener schickten auch den Olynthern Hülfsstruppen; aber ihre Feldherren setzten den Philipp in keine große Verlegenheit. Indessen brachten die Olynther, mit Hülfe der Athener, die ihnen allmählig auf 14000 Mann zu Hülfe ziehen ließen, eine so ansehnliche Kriegsmacht zusammen, daß Philipp seine Absicht, sich Olynths zu bemächtigen, nicht so bald erreichen konnte.

konnt

konnte. Da es so sehr seine Wunsch war,  
 sich an den Athenern zu rächen, so machte  
 er einen Versuch, sich auf der Insel Eubda  
 festzusetzen, und schon hatte es ihm geglückt,  
 die meisten Städte derselben auf seine Seite  
 zu ziehen; aber Phocion, der vortreffliche  
 Feldherr den Athener, befreyte sein Vaterland  
 von der drohenden Gefahr, indem er die  
 Macedonier, die sich auf Eubda festsetzen  
 wollten, wieder fortjagte. Dagegen gelang  
 dem Philipp nun die Eroberung von Olynth,  
 Manchen Sturm hatten die tapfern Verthei-  
 diger desselben zurückgeschlagen, und mancher  
 Krieger Philipps getödtet, als dieser durch  
 Bestechung einiger Magistratspersonen und  
 Officiere das bewirkte, was ihm die Gewalt  
 der Waffen bisher nicht hatte verschaffen  
 können. Der unbarmherzige Philipp opferte  
 nun Olynth seiner Rachsucht auf. Die schöne  
 Stadt wurde geplündert und zerstört; die  
 unglücklichen Einwohner wurden als Sklaven  
 verkauft. Zwey Stiefbrüder des Philipps die  
 in Olynth Schutz suchten, mußten sterben.  
 Der grausame Philipp war frech genug, sich  
 einzubilden, daß ein Dankfest, das er wegen  
 der Eroberung von Olynth anstellte, den  
 Göt-

Göttern angenehm seyn würde. Während daß die Olynther in Ketten weinend auf dem Aschenhaufen ihrer zerstörten Stadt saßen; daß sie in großen Schaaren als Sklaven ihrer neuen Herren fortwanderten; sahen Philipp und seine Macedonier den herrlichen Spielen, die sie zu Ehren des olympischen Jupiters angestellt hatten, und den vortreflichen Schauspielen, in welchen die Talente der vorzüglichen Künstler Griechenlands glänzten, mit stolzer Freude zu. Durch eine einzige Handlung der Großmuth verwischte Philipp etwas den schlimmen Eindruck, den sein hartes Verfahren gegen Olynth bey dem Publicum gemacht hatte. Das herrliche Fest schloß sich mit einem prächtigen und frohen Gastmahle, bey dem Philipp sich alle Mühe gab, unter den Anwesenden, durch Erfüllung ihrer Wünsche, oder durch reizende Versprechungen, Heiterkeit und Vergnügen zu verbreiten, und besonders auch den großen Künstlern, deren Spiel ihn so entzückt hatte, seine Erkenntlichkeit zu beweisen. Nun bemerkte er, daß der vortrefliche komische Schauspieler Satyrus ein finstres Stillschweigen beobachtete. Philipp machte ihm darüber Vorwürfe: „Wie!“ rief er,  
 „weil

„zweifelt du an meiner Großmuth, an der Achtung, die ich für dich hege? Willst du dir nichts von mir ausbitten?“ Satyrus sagte zu ihm: daß er sich allerdings etwas von ihm ausbitten möchte, daß er jedoch eine abschlägliche Antwort befürchte. Philipp versicherte ihn aber, daß er jeden Wunsch desselben erfüllen würde. Satyrus sagte ihm hierauf: es befänden sich unter den gefangenen Olynthern auch zwey junge Töchter eines seiner Freunde, eines gewissen Apollophanes, der wegen der Beschuldigung, an einer Verschwörung gegen Philipp Antheil genommen zu haben, hingerichtet worden wäre. Die beyden Mädchen hatten sich zu ihren Verwandten nach Olynth begeben, und jetzt giengen sie der Sklaverey, giengen sie einer unedeln Behandlung entgegen. Diese wünschte Satyrus in Freyheit zu sehen, und Philipp wagte es nicht, ihm seine Bitte abzuschlagen.

Philipp's Plan leuchtete aus seinem Verfahren gegen Olynth deutlich hervor, und dennoch ließen sich die Athener, durch ihre, von demselben gewonnene, Staatsredner, und besonders durch zwey Schauspieler, bereden,  
ihm

ihm ein Bündniß anzutragen. Die Schauspieler hatten auf die Staatsangelegenheiten Athens damahls einen mächtigen Einfluß. Daher befand sich unter der Gesandtschaft von zehn Personen, welche die athenische Regierung an den König von Macedonien schickte, auch ein Schauspieler, Namens Aristodem. Philipp wußte die friedlichen Gesinnungen der Athener sehr gut zu benutzen. Während daß seine Minister den Faden der Unterhandlungen recht lange fortspannen, besetzte er noch verschiedene ihm vorthethhaft liegende thracische Städte, bemächtigte er sich der thessalischen Stadt Pherá. Vergeblich waren alle Warnungen, alle Vorstellungen des klugen Demosthenes. So wenig vermögen oft die stärksten Gründe, auf die überzeugendste Art vorgegetragen, gegen Leidenschaften und eigennützigte Absichten etwas auszurichten! Es war ganz offenbar, daß Philipp den Plan hatte, sich des Passes bey Thermopylä zu versichern; allein Aeschines und andre Staatsredner beschönigten diesen Plan durch das Vorgeben, daß es ihm nur darum zu thun wäre, Böotien von der Oberherrschaft der Stadt Theben zu befreyen. Ehe man

es vermuthete, hatte Philipps Heer den Paß bey Thermopylä glücklich zurückgelegt. Die unnachtsamen Phocier, die sich zehn Jahre hindurch gegen die Thebaner und Thessalier so standhaft gewehrt hatten, sahen sich nun auf einmahl in der Gewalt des mächtigen Philipps, der ein trauriges Schicksal über sie verhieng.

Philipp versammelte, sobald er nach Delphi gekommen war, die Amphiktyonen, und erklärte sich für denjenigen, der die Bestrafung der Tempelräuber über sich nehmen wollte. Durch die Mehrheit der Stimmen, welche die Thebaner und Thessalier bewirkten, wurden die Phocier ihres Rechtes, an den Versammlungen Antheil zu nehmen, für verlustig erklärt, und Philipp bekam die beyden Stimmen, in deren Besitze sie bisher gewesen waren. Nun erfolgte die Vollziehung der Achtsklärung gegen die Phocier. In ihren Städten, deren 22 waren, wurden alle Häuser, bis auf 50, niedgerissen. Aufferdem wurden die Phocier verurtheilt, alle Waffen und Pferde auszuliefern, und alle Jahre so lange 60 Talente (75000 Thaler)

zu zahlen, bis der entwendete Schaß wieder ersetzt wäre. Die Städte der Phocier verwandelten sich nun in Aschen; und Schutthausen, und traurig wurden die Bewohner derselben als Sklaven fortgetrieben. Jetzt sahen die Athener ihre Täuschung endlich ein; aber nun war es zu spät. Dem Philipp, der sich im Besitze des Passes bey Thermopylä befand, der die Thebaner und Thessalier auf seiner Seite hatte, dem konnte man keinen sehr nachdrücklichen Widerstand mehr entgegen setzen.

Philipp, der mehr auf schlaue Unterhandlungen, als auf die Gewalt der Waffen rechnete, glaubte den Zeitpunkt, wo er die ihm so verhaßten Athener unmittelbar angreifen könnte, noch erwarten zu müssen. Indessen fuhr er fort, die athenischen Colonien in seiner Nachbarschaft immer eigenmächtiger zu beherrschen. Der Oberbefehlshaber über die Truppen, welche die Athener in dieser Gegend unterhielten, wagte es, Philipps Aufmerksamkeit durch einen Einfall in Macedonien von den Colonien abzulenken. Der schlaue Philipp unterdrückte damahls noch seine Empfindlichkeit,  
und

und erlaubte sich weiter nichts, als daß er den General zu Athen verklagte. Auf die Vorstellungen des Demosthenes schickte man neue Truppen nach den Colonien: als aber Philipp von einem glücklichen Zuge gegen die Illyrier zurückkam, hielten es die meisten griechischen Pflanzstädte in Thracien für rathsam, seiner Parthey beyzutreten.

Jetzt zeigte sich Philipps mächtiger Einfluß aber auch in Ansehung des Peloponneses. Argos und Messene suchten, gegen die Bedrückungen der Lacedämonier, bey Theben Schutz. Die thebanische Regierung mischte den Philipp mit ins Spiel, und dieser brachte es dahin, daß durch eine Verordnung der Amphiktyonen den Lacedämoniern angedeutet wurde, die Freyheit von Argos und Messene ungekränkt zu lassen. Aus Dankbarkeit wollten sich diese beyden Staaten mit dem Philipp in eine Verbindung einlassen; die Athener machten sie aber noch zu rechter Zeit auf die Gefahr derselben aufmerksam.

Philipp arbeitete indessen mit allem Eifer daran, die Macht der Athener zu schwächen.

Am

Am Propontis (Mare di Marmora) lag die wichtige Stadt Perinth, welche für die Athener eine besondere Ergebenheit hatte. Dieser wollte sich Philipp (339) gleichfalls bemächtigen; da sie aber eben sowohl durch die Natur, als durch die Kunst, sehr fest war, so trogte sie allen Sturmbocken, Thürmen und Minen der Macedonier, deren 30000 waren. Die Perinthier hatten die Athener um Beystand gebeten, und diese schickten ihnen, durch die Vorstellungen des Demosthenes bewogen, ein kleines Heer von Hülfsstruppen. Allein Chares, der Oberbefehlshaber desselben, war wegen seines raubsüchtigen Charakters so berüchtigt, daß ihm die Perinthier den Hafen verschlossen. Philipp suchte nun die Regierung zu Athen durch ein weitläufiges Schreiben zu überzeugen, daß sie gar nicht Ursache hätte, sich in seine Händel zu mischen; doch Demosthenes rettete die Athener noch von der Gefahr, sich von dem schlauen Macedonier täuschen zu lassen, und Chares wurde gegen den biederern und vortreflichen Phocion vertauscht, der dem Philipp glücklich entgegen arbeitete. Das bedrängte Perinth wurde aber auch von andern nachdrücklich unterstützt.

Der

Der persische Monarch, der bey Philipps Unternehmungen, die so sehr in der Nähe seiner kleinasiatischen Provinzen vorgiengen, nicht gleichgültig bleiben konnte, befahl seinen Satrapen dieser Gegend, Perinth mit Mannschaft, ingleichen mit Lebensmitteln, und andern Kriegsbedürfnissen, zu versehen. Auch die benachbarte Stadt Byzanz schickte den Perinthern ihr auserlesenstes Kriegsvolk zu Hülfe. Der tapfern Vertheidiger der Stadt Perinth wurden dadurch so viele, daß Philipp sein Vorhaben, diese Stadt zu erobern, aufgeben mußte. Er glaubte nun Byzanz mit leichterer Mühe in seine Gewalt bringen zu können; allein auch dieser Plan wurde ihm durch den Phocion vereitelt.

Durch Philipps Unglück wurde ein scythischer Fürst (in dem jetzigen Ungern) zu einem Einfalle in Macedonien aufgemuntert. Philipp rächte diesen Streifzug sehr nachdrücklich und brachte eine große Beute mit zurück. Nun wollten ihn die Triballer, ein kriegerisches Volk in dem jetzigen Bulgarien, nicht eher durchlassen, als bis er die Beute mit ihnen theilte. Darüber entstand ein lebhaftes Ge-

Gefechte. Philipp wurde in den Schenkel verwundet; sein Pferd stürzte, und schon war er von den Feinden umringt, als ihm sein sechzehnjähriger Sohn Alexander zu Hülfe eilte. Der unerschrockene Jüngling bedeckte den Vater mit seinem Schilde, und focht so glücklich, daß Philipp wieder zu Pferde kommen konnte. Die Tritballer wurden völlig besiegt.

Allein Philipps gute Laune und Zufriedenheit wurde dadurch nicht wieder hergestellt. Es kränkte ihn, daß seine Absichten auf Perinth und Byzanz vereitelt worden waren, daß die athenische Flotte sich nicht scheute, die macedonischen Küsten zu beunruhigen, daß die Athener sich nach dem Frieden gar nicht mehr zu sehnen schienen. Philipp suchte nun eine Gelegenheit, ihnen näher zu kommen. Er ließ sich (338) von den Amphiktyonen eine Execution gegen die Lokrier auftragen, die sich, nach dem Beyspiele der Phocier, gleichfalls unterstanden hatten, einige dem delphischen Apoll gehörige Länder zu benutzen. Hierdurch bekam Philipp einen Vorwand, nach Griechenland zu marschiren.

Die

Die darüber bestürzten Athener fühlten nun, daß ihnen der Rath des Demosthenes unentbehrlich war. Dieser bestand darauf, daß sie alle Griechen, und vornehmlich die Thebaner, zur gemeinschaftlichen Ergreifung der Waffen auffordern sollten. Demosthenes gieng selbst nach Theben, um die dasige Regierung zur Theilnahme an dem Bündnisse zu bereden. Philipp gewann die Priester zu Delphi, damit sie den Athenern zum Frieden rathen möchten: aber Demosthenes sagte: die Pythia spräche gut philippisch. Genug, die athenischen und thebanischen Truppen vereinigten sich, und bey Chäroneä, einer Stadt in Bötien, erfolgte eine entscheidende Schlacht. Den Muth der Griechen feuerten die Thaten ihrer Vorfahren, feuerte die Liebe zur Freyheit an; aber es fehlte ihnen an geschickten Feldherren, weil der unselige Partheygeist die talentvollsten Männer nicht emporkommen ließ. Die Thebaner fürchteten sich vor dem Philipp und seinem Phalanx so gewaltig, daß sie sich vergleichen wollten; die Athener bestanden jedoch auf die Schlacht. Nach Philipp wäre derselben gern ausgewichen; allein sein Sohn Alexander neigte seinen Entschluß zum Treffen hin.

hin. Die Athener bewiesen nicht leicht einen größern Muth, und schon waren sie in den macedontischen Phalanx eingedrungen; aber ihre Generale wußten diesen Vortheil nicht zu benutzen. Philipp sagte, indem er die Ordnung in seinem Phalanx wieder herstellte, ganz kaltblütig: „die Athener verstehen nicht zu siegen!“ Alexander, der den linken Flügel anführte, trug zum Siege der Macedonier das meiste bey, indem er die beste Schaar der Thebaner in Unordnung brachte. Das Gefecht war sehr blutig. Ueber 1000 Athener wurden erschlagen, und über 2000 gefangen. Den Verlust der Thebaner schätzte man ungefähr eben so hoch. Demosthenes bewies in dieser Schlacht, daß er weniger ein großer Held, als ein großer Redner war. Er war der erste Athener, der sich auf die Flucht begab, und seine Angst gieng so weit, daß er, als sein Noth an einem Strauche hängen blieb, ausrief: „schone nur mein Leben!“ Philipps Benehmen gleich nach diesem Siege schändete seinen Charakter. Er begab sich nach dem Mittagmahle, bey welchem er freylich ganz unmäßig getrunken hatte, auf das Schlachtfeld, spottete der

Galletti Weltg. 3r Th.      C      braven

braven Krieger, die zu seinen Füßen hingestreckt lagen, und deklamirte im spöttischem Tone des Demosthenes Aufforderung an die Griechen, sich zu bewaffnen. Doch ein gefangner Redner, Nahmens Demades, wußte ihn auf das Unanständige seines Benehmens so gut aufmerksam zu machen, daß er ihn nicht nur in Freyheit setzte, sondern daß er auch der Tapferkeit der besiegten Griechen, alle Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Philipp benütze überhaupt die durch seine Siege erlangte Uebermacht mit einer rühmlichen Mäßigung. Die Thebaner mußten in ihre Festung eine macedonische Besatzung einnehmen, und von denen, die den Krieg gegen ihn betrieben hatten, wurden einige hingerichtet, andre verwiesen. Hierdurch war Philipps Rache befriedigt. Man rieth ihm, sich der festesten Oerter Griechenlands zu versichern; Philipp erklärte aber, daß er den Ruf milder Gesinnungen dem vergänglichem Glanze der Herrschaft vorzöge. Seine Minister und Generale waren der Meynung, daß besonders die Athener gezüchtigt werden müßten, weil sie ihm so viel Berdruß verursacht hätten.

„Wie?“

„Wie?“ sagte er, „ich arbeite so sehr für den Ruhm, und ich sollte den Hauptsteg des Ruhmes zerstoßren?“ Philipp schickte seinen Sohn Alexander, vom Antipater begleitet, nach Athen, um der dasigen Regierung einen Freundschaftsbund anzutragen. Er gab die Insel Samos wieder heraus, und verlangte weiter nichts, als daß die Athener Gesandten nach Korinth schicken möchten, wo er eine allgemeine Versammlung von den Bevollmächtigten der griechischen Staaten halten wollte. An dieser Versammlung weigerten sich die Lacedämonier Theil zu nehmen. Philipp beklagte sich darüber in einem sehr gebietherischen Tone. Hierauf erhielt er von den Lacedämoniern zur Antwort: „hältst du dich nach deinem Siege für größer, so miß nur deinen Schatten, und du wirst ihn nicht um eine Linie verlängert finden.“ Philipp verzetzte ganz zornig: „wenn ich nach Lakonien komme, so soll kein einziger von euch im Lande bleiben.“ Die lacedämonische Regierung schrieb bloß zurück! „Wenn!“

Die Versammlung zu Korinth wurde indessen (337) doch gehalten. Philipp that

E 2 den

den anwesenden Deputirten den Vorschlag, zuvörderst alle Handel zwischen den einzelnen Staaten beizulegen, und sodann einen immerwährenden Rath zu errichten, der für die Erhaltung des allgemeinen Friedens sorgen sollte. Auch schlug er den Krieg gegen den persischen Monarchen vor, und wer als Er verdiente mehr die Ehre, den Oberfeldherrn vorzustellen? Die griechischen Staaten sollten, ohne die Macedonier und deren Unterthanen, ein Heer von 200,000 Mann zu Fuß und 15000 zu Pferd zusammenbringen. Wie sehr mußte der Gedanke, an der Spitze eines solchen Heeres nach Asien zu ziehen, Philipps Ehrgeitz schmeicheln! Allein Philipp wurde vom Schicksal an der Ausführung dieses glänzenden Planes verhindert. Dieses Schicksal zogen seine Familienhandel herbey.

Philipp hatte die Olympias, eine Prinzessin von Epirus, zur Gemählin, die mit einem unbändigen Ehrgeitz die feinste weibliche List, und das ärgste Sittenverderbniß, verband. Sie hatte auf die Handlungen ihres Gemahls lange Zeit einen mächtigen Einfluß. Endlich aber erlebte sie das Mißvergnügen, daß sich  
Phi

Philipp eine jüngere Gemahlin, Kleopatra, die Nichte des Attalus, eines seiner Generale, zulegte. Attalus wurde durch den Gedanken, den König zum Neffen zu haben, zu einem so unmäßigen Uebermuth verleitete, daß er bey dem Hochzeitsschmause der Kleopatra sich nicht scheute, zum Philipp, in Gegenwart seines Sohnes, zu sagen: die Macedonier schmeichelten sich mit der Hoffnung, er würde ihnen nunmehr einen rechtmäßigen Thronerben geben. „Wie? Nichtswürdiger!“ versetzte Alexander, „hältst du mich also für den Sohn einer Hure?“ Indem er dieses sagte, warf er ihm auch eine Flasche an den Kopf. Attalus ließ diese Mißhandlung nicht unerwiedert, und Philipp wurde über seinen Sohn so aufgebracht, daß er, sein Podagra vergebend, von der Tafel aufstand, um mit dem bloßen Schwerte über Alexandern herzuzufallen. Allein die kranken Füße vermochten den erzürnten Mann bey seiner Hitze nicht genug zu unterstützen. Er fiel, und die Anwesenden gewannen hierdurch Zeit, den Ausbruch seines Zornes zu verhindern. Alexander hielt es indessen für nöthig, sich zu entfernen. Vorher kränkte er seinen Vater noch durch  
die

die Worte: „Wie können die Macedonier sich einbilden, Asien zu erobern, da der König, der sie anführen soll, so schlecht zu Fuße ist, daß er ohne Gefahr, den Hals zu brechen, nicht von einem Tische zum andern kommen kann!“ Alexander begab sich hierauf, mit seiner Mutter, nach Epirus. Olympias warf auf ihren Gemahl, der ihr die Cleopatra vorgezogen hatte, einen unverföhnlichen Haß, und Alexander fühlte die Kränkung seiner Mutter so innig, daß durch dieses Gefühl die Liebe zu seinem Vater, die ohnedies nicht sehr stark war, gänzlich unterdrückt wurde. Indessen blieb doch Alexander vom väterlichen Hofe nicht lange entfernt. Ein angesehenener Korinther, Namens Damaratus, den Philipp seiner Gastfreundschaft würdigte, legte um diese Zeit bey demselben einen Besuch ab. Philipp erkundigte sich bey ihm: ob in Griechenland überall Ruhe herrsche? „Du hast,“ versetzte Damaratus, „auch Ursache, nach dem Frieden in Griechenland zu fragen, da du in deinem eignen Hause Streit und Uneinigkeit herrschen lässest.“ Philipp fühlte das Richtige dieses Vorwurfes so gut, daß er seinen Sohn aus Epirus zurückrief; daß er

er sogar der Olympias die Rückkehr an seinen Hof erlaubte.

Olympias vergaß jedoch die erlittene Kränkung nicht, und diese wurde noch dadurch verstärkt, daß sie nicht im Stande war, ihre Nebenbuhlerin Kleopatra aus Philipps Gunst zu verdrängen. Sie nahm daher an einer Verschwörung Antheil, die dem Philipp das Leben kostete. Der Urheber derselben war Pausanias, ein blühender Jüngling, den Attalus, der Onkel der Kleopatra, zur Befriedigung seiner ausschweifenden Wollust, gemißbraucht hatte. Bey einem Schmause, wo er ihn berauscht hatte, gab er ihn sogar den Mißhandlungen seiner Gäste preis. Pausanias beklagte sich darüber bey dem Philipp, und sah sich, anstatt Genugthuung zu bekommen, noch obendrein verspottet. Indessen fand doch Philipp selbst an dem schönen Pausanias so viel Wohlgefallen, daß er ihn reichlich beschenkte, und zum Officier bey seiner Leibwache ernannte. Pausanias fühlte aber sein getränktes Ehrgefühl dadurch so wenig beruhigt, daß er vielmehr zu einer schrecklichen Rache den Plan machte. In diesem

Gez

Gedanken wurde er von dem Sophisten Hermokrates unschuldigerweise bekräftigt. Er legte demselben einst die Frage vor: was derjenige thun müsse, der berühmt werden wolle? „Er muß,“ versetzte Hermokrates, „einem, der große Thaten gethan hat, das Leben nehmen.“ Pausanias fühlte das Richtige dieser Antwort auf das Innigste. Doch war er eigentlich nur das Werkzeug der Verschwörung, welche Olympias, nebst einigen mißvergünstigten Prinzen des Hauses, verabredet hatte. War diese Verschwörung vielleicht aber nicht eine Wirkung persischer Veranstaltung?

Diese brach (336) zu der Zeit aus, als Philipp zu dem asiatischen Feldzuge die ernstlichsten Anstalten machte. Schon hatte er den Parmenio und den Attalus mit einem Theile seiner Armee nach Kleinasien geschickt, um die griechischen Städte von der persischen Oberherrschaft zu befreien, schon stellte er die herrlichsten Opfer an, um sich die Gunst der Götter zur Beförderung seiner Unternehmung zu erwerben. Hierzu munterte ihn ein Ausspruch des delphischen Orakels auf, der also lautete: „der Priester steht fertig; bald

„bald wird das Schlachtopfer bluten!“ Philipp dachte sich unter dem letztern natürlich niemand anders, als den persischen Monarchen. Philipp wünschte, noch vor dem Antritte seines Feldzuges, die Ruhe und Einigkeit in seiner Familie zu sichern. Daher vermählte er seine Tochter Kleopatra mit dem Bruder der Olympias, dem Könige Alexander von Epirus. Um eben diese Zeit bekam er von seiner zweyten Gemahlin Kleopatra einen Sohn. Um sein Freudengefühl über diese angenehmen Begebenheiten recht lebhaft zu äussern, veranstaltete er zu Aegä (einer Stadt in Macedonien) die feyerlichsten und prächtigsten Spiele aller Art, zu welchen die Abgeordneten aller griechischen Staaten, zu welchen alle seine Bekannten, so wie die Freunde seiner Hofleute, eingeladen wurden. Die Versammlung war äusserst zahlreich und glänzend. Die griechischen Abgeordneten, und andere vornehme Personen, überreichten dem Philipp goldene Kronen. Den ersten Tag des Festes füllte man mit großen Schmausereyen aus. Am folgenden sollten die Schauspiele ihren Anfang nehmen, und noch vor Tagesanbruch strömte das neugierige Volk zusammen. Mar  
er:

eröffnete das Fest mit einem prächtigen Aufzuge der zwölf obersten Götter, an welche das Bildniß Philipps in Göttercostume sich anschloß. Auf diesen Zug folgte Philipp, in weißem Gewandte, und mit der Krone auf dem Haupte. Er schritt in großer Entfernung von seiner Leibwache her, um die Griechen zu überzeugen, daß er seine Sicherheit nicht auf die Waffen, sondern auf die Liebe seines Volkes, gründete. Durch diesen Umstand wurde der Plan der Verschwornen aufferordentlich begünstigt. Pausanias, der sich an den Eingang des Schauplatzes gestellt hatte, verwundete den Philipp, als er sich demselben näherte, mit einem Dolche so tief in der linken Seite, daß derselbe sogleich todt zur Erde niederstürzte. Der Mörder eilte nach der Thür, wo Pferde auf ihn warteten; aber ein Weinstock fesselte seinen Fuß so mächtig, daß ihn einige Officiere einholen, und niederz machen konnten. Philipp hatte 24 Jahre regiert und 47 gelebt. Das Lob, einer der größten Könige des Alterthums zu seyn, kann man ihm durchaus nicht streitig machen. Er war der größte Feldherr, der einsichtsvollste Politiker seiner Zeit. Doch hat er seine

Mo:

Monarchie weniger durch seine militärischen Talente, als durch sein kluges Betragen, erweitert. Verschwiegen, ohne zurückhaltend zu scheinen, bewies er im Umgange Leutseligkeit und Gefälligkeit, konnte er den Ausbruch seiner Hitze meistens sehr glücklich unterdrücken. Aber sein Ehrgeiz, seine Ruhmsucht war so unbändig, daß er der Befriedigung derselben alles aufopferte, daß er seine Plane mit erstaunenswürdiger List durchsetzte. Gegen das Ende seines Lebens bewies er für Tugend und Sittlichkeit wenig Achtung, fand er ein Vergnügen an Personen, die seine Ohren mit Schmeicheleyen kitzelten, überließ er sich nicht selten dem unmaßigen Genusse des Weines. Ganz so schlimm, als Demosthenes ihn schildert, mag er aber doch nicht gewesen seyn.

---

Zwey.